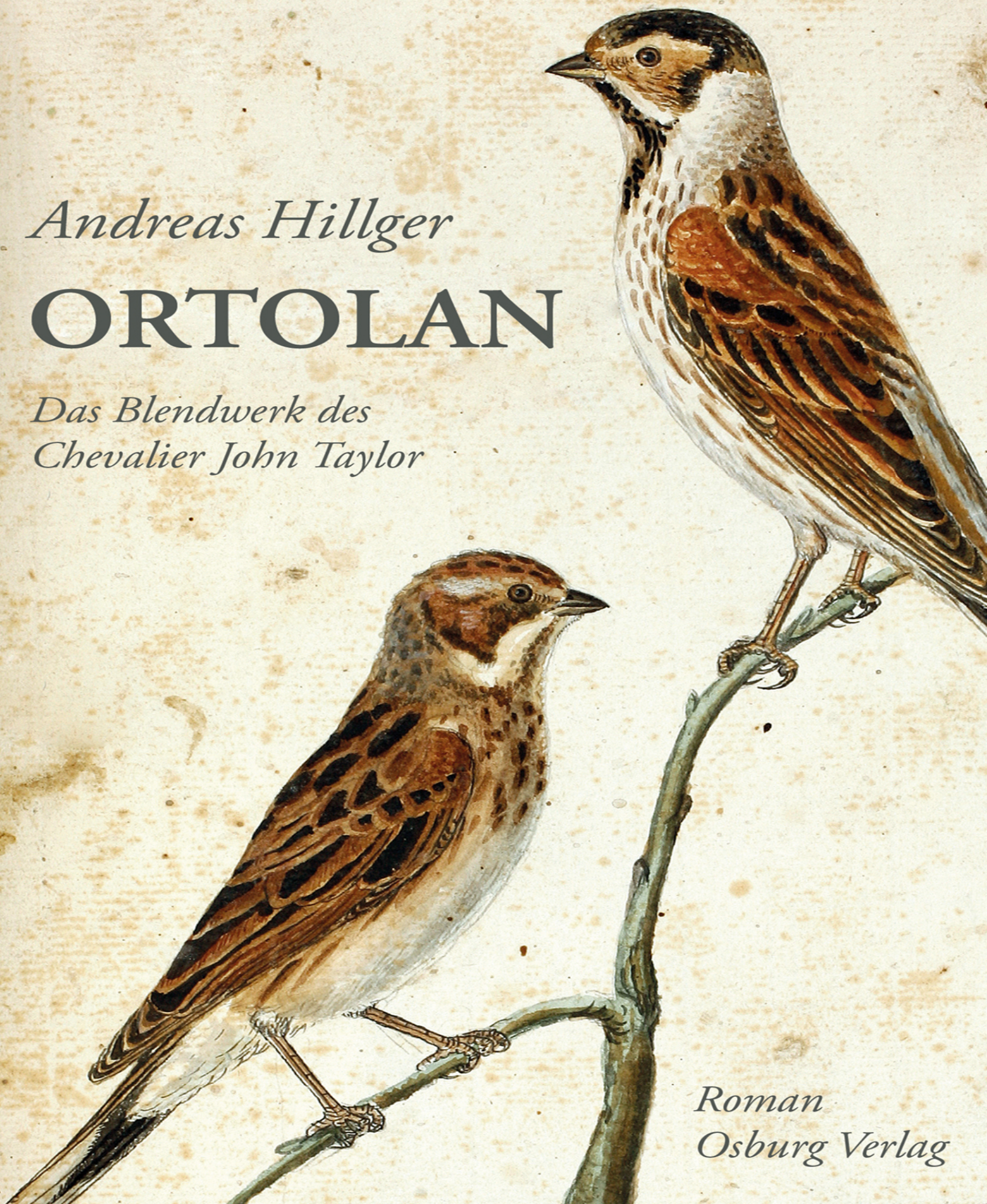


Andreas Hillger

ORTOLAN

*Das Blendwerk des
Chevalier John Taylor*



*Roman
Osburg Verlag*

Andreas Hillger

ORTOLAN

Das Blendwerk des Chevalier John Taylor

Roman

Osburg Verlag

Erste Auflage 2020

© Osburg Verlag Hamburg 2020

www.osburgverlag.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Ulrich Steinmetzger, Halle

Korrekturat: Mandy Kirchner, Weida

Umschlaggestaltung: Judith Hilgenstöhler, Hamburg

Satz: Hans-Jürgen Paasch, Oeste

ISBN 978-3-95510-228-9

eISBN 978-3-95510-234-0

Inhalt

Präambel

{1770}

{1735-1748}

{1770}

{1748}

{1770}

{1703-1719}

{1770}

{1748}

{1770}

{1719}

{1770}

{1748-1752}

{1770}

{1722-1727}

{1770}

{1752}

{1770}

{1727-1734}

{1770}

{1752}

{1770}

{1734-1735}

{1770}

{1752-1756}

{1770}

{1735}

{1770}

{1756-1762}

{1770}

{1735-1739}

{1770}

{1762-1769}

{1770}

{1740-1749}

{1770}

{1749}

{1770}

{1769}

{1770}

{1749-1750}

{1770}

{1769}

{1770}

{1751}

{1770}

{1756}

{1770}

{1748}

{1770}

{1769-1770}

{1770}

Panoptikum

Paralipomenon

Präambel

Der folgende Text wurde auf einer Auktion zusammen mit einer dreibändigen Ausgabe der *Geschichte der Reisen und Abenteuer des Chevalier John Taylor, Ophthalmiater; Geschrieben von ihm selbst. Gewidmet seinem einzigen Sohn* aus dem Jahr 1762 angeboten und im Katalog als Supplement – also als eine fortschreibende Ergänzung – bezeichnet. Bei genauerer Betrachtung erwies sich das Buch, das den anderen durch gleichen Einband verschwistert scheint, jedoch als eigenständiges Werk. Während einzelne Aspekte der ruhmredigen und in ihrer Anordnung leicht verwirrenden Autobiografie erneuert und variiert werden, kommen zugleich neue Ereignisse zur Sprache, die immerhin dem Vergleich mit Taylors eigenem Kalendarium seiner Reisen standhalten. Da man aber bereits an seinen eigenen Erinnerungen zweifeln darf, in denen beispielsweise Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel eine gemeinsame Kindheit zugeschrieben wurde, ist auch diese neue Quelle mit Vorsicht zu genießen. Zumindest steht außer Frage, dass Taylor am Ende seines Lebens blind war. Sein sinisterer Sekretär aber hat in der Musikgeschichte – anders als viele seiner Leidensgenossen – keine bleibenden Spuren hinterlassen. Dass die Datierung den Streit um den Todeszeitpunkt des Scharlatans entscheiden könnte, der gelegentlich auch auf das Jahr 1772 datiert worden ist, dürfte für die künftige Forschung freilich ebenso hilfreich sein wie der Verweis auf den Sterbeort. Hier schwanken die Angaben noch immer zwischen Rom und Prag, die vorliegende Variante London scheint aber nicht minder plausibel. Das angehängte

Panoptikum ist offenbar nachträglich von gleicher Hand geschrieben wie der Titel. Die eher anekdotische als lexikalische Vermengung von historischen und sagenhaften Gestalten in diesem Register war wohl vom Verfasser beabsichtigt.

{1770}



Evviva il coltellino - es lebe das Messerchen! Zug um Zug, Linie für Linie lösche ich das Offensichtliche, kratze und schiebe das Schwarze und Graue in die reine Leere. Am hohen Himmel habe ich begonnen, die Wolken sind schon gewichen, nun nähert sich meine Hand den fernen Hügeln. Ihre verschwimmenden Höhen werden von steil aufragenden, schärfer gezeichneten Türmen der Kirchen und der Kathedrale durchkreuzt. Bald will ich den Fluss aufwühlen, der sich durch die Stadt windet, von Schiffen besegelt und von Brücken überspannt. Dann schließlich wird die Klinge Türen und Fenster der Häuser am Ufer aufreißen, die Straßen und Gassen von den wimmelnden Menschen und ihrem Unrat säubern, bis wieder unschuldiges Weiß vor mir liegt. Äußerst behutsam muss ich bei meiner Arbeit vorgehen, die Schneide darf sich nicht zu fest in das Blatt graben, sondern nur die Oberfläche mit sanfter Bewegung streicheln. Es ist ein seltsamer Gedanke, die Stadt auszuradiieren, in der man selber lebt - als könnte mein Messerchen, ins Monströse vergrößert, plötzlich an unseren Scheiben schaben und die Wände wegschneiden, bis das ganze Gebäude samt Inventar und Insassen für immer im Nichts verschwindet. Doch zugleich birgt diese furchtbare Vorstellung auch eine Verheißung, die ich beinahe biblisch nennen möchte. Denn erst durch die Überwindung, durch die vollständige Zerstörung alles Irdischen können wir ja wieder zur göttlichen Schöpfung vordringen - zu allem Anfang im Wort, dem ich entschieden Vorrang vor solchen

überflüssigen Bildchen einräume. Indem ich also das Alte vernichte, schaffe ich Raum für Neues: für meine und seine Geschichte, die ich als Palimpsest über die schwindende Ansicht der großen Stadt London schreiben werde.

Der Alte sitzt in seinem Winkel, in tiefe Schatten eingehüllt wie in einen schützenden Vorhang. Selbst wenn ich ihn nicht sehe, kann ich ihn hören und riechen. Sein Atem pfeift leise durch verkrustete Nasenlöcher wie ein an- und abschwellender Wind durch ein zerborstenes Gemäuer. Und der strenge Geruch, den diese menschlichen Trümmer verströmen, ließe sich selbst durch Weihrauch nicht übertünchen – ein aus Talg und Schweiß gemischtes Odeur, in das sich Spuren von Portwein und Urin gemengt haben. Der alte Morgenmantel, der seine einstige Eleganz längst an die allmähliche Verwahrlosung verloren hat, ist durchtränkt von dieser Melange – und da der Alte das Öffnen der verdunkelten Fenster streng untersagt, hole ich mir meine Luft meist durch den Mund.

Fast könnte man meinen, er habe sein Dasein auf die elementaren Verrichtungen des Verzehens und des Ausscheidens beschränkt. Doch urplötzlich kann er aus leichtem Schlummer aufschrecken und hellwach von seiner großen Vergangenheit fabulieren. Dann muss ich meine allmähliche Auslöschung der sichtbaren Welt unterbrechen und lauschen, selbst wenn ich die immer gleichen Geschichten in wechselnder Ausschmückung schon allzu oft gehört habe. Aber dies ist nun einmal die Aufgabe eines Sekretärs, wie er sich angewöhnt hat, mich zu nennen, obwohl ich ihm zugleich Pfleger, Koch und Lakai bin. Meine eigentliche Profession freilich kennt er nicht – und ich werde sie ihm noch nicht verraten. Einstweilen sortiere ich seine sprunghaften Erinnerungen und schreibe eifrig mit, um meine eigene Rolle in diesem Spiel zu finden. Denn der

lange Weg, den er gegangen ist, hat auch mich zu einem Ende geführt. Wir sind auf seltsame Art verbunden, obwohl uns Herkunft und Schicksal nicht füreinander vorgesehen hatten.

Im Anfang war der Ort: Das dreistöckige Haus hatte gewiss bessere Zeiten gesehen, nun stand es grau und schmucklos zwischen eleganteren Nachbarn, als wolle es sich beschämt aus der besseren Gesellschaft wegducken. Schwarze Balken und lehmige Backsteine hatten sich längst in schmutziges Rotbraun gemischt, die einladende Fassade war zur abweisenden Front verschwommen. Die Straße war nicht breit genug, um mir einen ungehinderten Überblick bis unter den Giebel zu gestatten, doch hinter allen Fenstern schienen die Vorhänge verschlossen. Im Rinnstein floss eine träge, zähe Brühe, die von der Hitze des vergangenen Sommers auf ihre Essenz eingekocht worden war und deren bloßer Anblick Ekel erregte: alte Kohlstrünke und Kotbrocken, abgenagte Fischgräten und der aufgeschwemmte Balg einer Krähe schwammen als Einlage im stinkenden Bächlein, das den Abfall und Auswurf gemächlich zu seiner Mündung in das weit verzweigte Adernetz der Stadt trieb.

Ich raffte die Schöße meines Mantels und überquerte das Hindernis mit einem beherzten Schritt. Als ich mit meiner Linken an die Pforte klopfte, hielt die Rechte das Messer fest am Schaft umklammert, die Klinge blieb in den Kleidern verborgen und war nach hinten gerichtet. Die Waffe lag gut in der Hand, ich würde den Arm nur zur Schulter anwinkeln und dann schnell nach vorn stoßen müssen, um den Damaszener-Stahl in der Brust zu versenken und mein tödlich getroffenes Opfer mit einem Griff in die Achseln aufzufangen. Den Sterbenden würde ich schnell in das Haus schieben und die Tür mit dem Fuß hinter mir zustoßen. Dann müsste ich den erschlaffenden

Körper nur noch auf den Boden sinken lassen und das Messer behutsam aus dem Leib ziehen, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden. Ich bin ein Virtuose der Überraschung, ein Meister des Prestissimo.

Doch als sich nach langem Warten eine heisere Stimme hinter dem schrundigen Holz vernehmen ließ, kam ich aus dem Konzept. Konnte dieses Krächzen und Krähen, dieses hinfällige Organ zum Ziel meines Auftrags passen? Nach allem, was ich zu wissen glaubte, hätte ich einen kräftigen, volltönenden Bass erwartet, vielleicht auch einen charmanten, leuchtenden Tenor - aber nichts derart Ungebändigtes, das hemmungslos durch alle Register sprang und vergeblich nach festem Halt in den Höhen oder Tiefen suchte.

Wer ich denn sei, schnarrte es aus heiserer Kehle. Ich hatte mir vorsorglich eine Legende zurechtgelegt, die von langer Fahrt und gemeinsamen Bekannten handeln sollte. Doch die Stimme gab sich die Antwort selbst. »Der neue Sekretär, nicht wahr? Ich habe Sie schon erwartet. Nur herein, herein!« Und damit wurde die Tür einen Spaltbreit geöffnet, durch den ich mich unter Aufbietung meiner ganzen Kraft zwängen musste. Offenbar war der Herr des Hauses nicht so schwach, wie sein Sprechen hatte vermuten lassen - und ich musste meinen ursprünglichen Plan ganz ins Innere des Gemäuers verlegen. Andererseits verschaffte mir seine Vorsicht den Vorteil, nun gänzlich ungesehen zu Werk gehen zu können. Doch auf diese totale Finsternis war ich nicht vorbereitet.

Während hinter mir das Schloss eilig verriegelt wurde, versuchte ich meine Augen an das tiefe Schwarz zu gewöhnen, das mich umfing. Es war nicht die übliche Abwesenheit von Licht in nächtlichen Zimmern, wo die Dunkelheit noch immer einen letzten Schimmer, eine Ahnung der Konturen in sich trägt. Dieses Dunkel war

absolut und barg unvorhergesehene Risiken. Zwar konnte ich mich von meinem Gehör leiten lassen und die Klinge in jene Richtung stoßen, in der ich mein Opfer vermutete. Aber so würde ich ihm vermutlich nur eine Wunde schlagen, die nicht auf Anhieb tötete, sondern vielleicht sogar Gegenwehr auslöste. Ich zögerte eine Sekunde zu lange.

»Oh, verzeihen Sie!« Ein Schwefelholz flammte unvermittelt an einer Stelle auf, wo ich den Sprechenden nie vermutet hätte. »Wie unhöflich von mir. Ich vergesse immer, dass meine Gäste an Licht gewöhnt sind.« Als er die Flamme an den Docht der Kerze hielt, konnte ich dem Alten zum ersten Mal ins Gesicht schauen. Die Jahre hatten seine Haut gegerbt und tiefe Falten eingegraben, doch ein Abglanz einstiger Schönheit war noch zu erahnen. Sein schmales Antlitz endete im spitzen, aber wohlproportionierten Kinn, die hohe Stirn wurde von einer altmodischen, schlecht gepuderten Allongeperücke gekrönt. Die Lippen waren bleich und ein wenig rissig, die Nase marmorierten rote Äderchen.

Aber seine Augen unter den wuchernden Brauen – ach, seine Augen! Milchig und blicklos starrten sie ins Ungefähre, die Pupillen schwammen trübe wie die Spiegelbilder eines Vollmonds im Wimpernried. Nun begriff ich die Finsternis: Der Blinde brauchte kein Licht, er hatte sich in Einsamkeit und Schweigen eingerichtet, weshalb ihm wohl auch seine Stimme entglitten war. »Aber so sagen Sie doch etwas! Erschreckt Sie, was Sie da sehen?«

Ich hätte das einseitige Gespräch an dieser Stelle im Handumdrehen beenden können, doch meine Neugier war geweckt. War der berühmte Mann mit dieser Hilflosigkeit nicht gestraft genug? Hatte nicht Gott an ihm bereits gerächt, was er selbst zuvor so vielen Menschen angetan hatte? Sollte ich den Angeklagten nicht zunächst anhören,

ehe ich sein endgültiges Urteil fällte? Ich schob das Messer leise in das lederne Futteral, das ich am Gürtel trug. Nun war es an mir, mich zu offenbaren: »Nein! Ich bin nicht erschrocken ... Aber ich verstehe, warum Sie so dringend nach einem Sekretär suchen.«

Sein Gesicht schien aufzuleuchten, soweit sich dies im matten Kerzenschein erkennen ließ. »Welch wunderbarer, knabenhafter Sopran! Und italienischer Zungenschlag! Sie scheinen, nein, Sie sind ... un Virtuoso, nicht wahr? Ein Kastrierter! Sie müssen mir alles über sich erzählen - und Sie sollen mein Leben für die Nachwelt festhalten. Meine Beichte, meine entsetzliche Beichte.«

Dass nie ein anderer Bewerber für das Amt des Sekretärs erscheinen würde, begriff ich schon bald. Kein Kandidat klopfte je an die Pforte, obwohl Taylor sein Gesuch direkt an das Foundling Hospital gerichtet hatte, dessen Zöglingen man eine gute Ausbildung im Schreiben und Lesen nachsagte. Doch selbst die bedürftigsten Absolventen mieden dieses Haus offenbar wie die Pest. Zwar räumte der Chevalier ein, zwei meiner Vorgänger eigenhändig hinausgeworfen zu haben, weil sie ihm moralisch nicht gefestigt schienen - »ein Makel, der Ihnen gewiss nicht anhaftet, mein Lieber. Das spüre ich sofort. Folgen Sie mir.« Und damit begann der Arglose seine Führung durch die Wohnung, die in ihrer Verdunkelung eher einer Höhle als einem Haus glich.

Die Küche im Souterrain war angefüllt mit Tiegeln und Töpfen, Tellern und Tassen, die sich am Herd und auf dem Tisch in bedenkliche Höhen türmten und vor Schmutz starrten. Die klebrigen, eingetrockneten Speisereste schienen der Mörtel zu sein, der diese groteske Konstruktion zusammenhielt. Das Wandregal hingegen war ebenso leer wie die Fächer hinter den geöffneten Türen eines Schrankes ... Diesen Augiasstall musste man gründlich

ausmisten und bei gleicher Gelegenheit auch die Tranchier- und Kredenzmesser polieren, deren erbarmungswürdiger Zustand mich schaudern ließ.

»Hier unten bin ich nur selten«, sagte Taylor entschuldigend. »Das sollte eigentlich auch das Reich der Diener sein, nicht wahr?« Er kehrte der Unordnung den Rücken und stieg die schmale Treppe wieder hinauf. Mit sicherem Schritt nahm er die Stufen, kein Tasten oder Zögern war erkennbar. Ich weiß Eleganz zu schätzen, wann immer sie mir begegnet - und dieses hellwache Schlafwandeln ließ mir mein Opfer endgültig als würdigen Gegner erscheinen.

Auch der Salon im Erdgeschoss bestärkte mich in meiner Annahme, dass die guten Tage in diesen Räumen unwiederbringlich vergangen waren. Die Wände waren mit großen und kleinen Bildern behängt, die ich mir bei Licht gerne näher besehen hätte. Zwei große Gobelins immerhin konnte ich schwach erkennen: Einerseits ein riesiger Zyklus, aus dessen Stirn ein mächtiger Pfahl ragte und der mit einer Keule ausholte, während eine Herde von Schafen in panischer Angst vor ihm davonlief. Unter einem dieser Tiere musste sich Odysseus versteckt halten, den ich nicht entdecken konnte. Aber dass es sich um die Flucht des Listenreichen vor dem geblendeten Polyphem handelte, war offenkundig. Der zweite Bildteppich war weniger eindeutig zu lesen: Ein Mann schritt inmitten von flammenden Rossen und Streitwagen einen Berg hinab, an dessen Fuß der Künstler eine strahlend weiße Stadt mit Tempel und Palästen eingewebt hatte.

Wieder erriet Taylor meine Gedanken. »Sie fragen sich, was das Gewirke zeigt? Zweites Buch der Könige, der Prophet Elia vor Samaria, die Blindheit der Israeliten, der von Raben genährte Prophet Gottes - ein eher abseitiger Stoff. Den Homer haben Sie ja gewiss schon erkannt.

Ansonsten ... Ich würde Ihnen gern Platz anbieten, aber ich fürchte, das ist hier unten unmöglich.« Tatsächlich wurden die altmodisch verzierten schweren Stühle und Sessel, der Tisch und das Sofa durch Bücherstapel blockiert, deren Ordnung sich bestenfalls aus der Balance von Größe und Gewicht ergeben konnte. »Sie können das alles später noch in Ruhe betrachten. Jetzt folgen Sie mir erst einmal.«

Der Eingang zum Obergeschoss war verschlossen, Taylor murmelte etwas von »leer und uninteressant«, während ich hinter ihm weiter hinaufstieg. Der große Raum unter dem Dach vermittelte mir ein getreues Abbild seines Bewohners: Eine Ecke am anderen Ende wurde von einem wuchtigen Lehnstuhl beherrscht, dessen abgewetzter Samtbezug fast vollständig unter zerwühlten Kissen und Decken verschwand. Auf einem Tischchen zu seiner Rechten standen eine halb gefüllte Karaffe und ein Glas, auf dessen Grund ein fester Rotweinsatz eingetrocknet war. Daneben hockten in einem Käfig ein paar unscheinbare Vögel. Ich konnte jetzt besser sehen, weil Taylor immerhin einen dreiarmligen Leuchter entzündet hatte, der auf einem Pult in gehörigem Abstand zu seinem schäbigen Thron stand. Dahinter verbarg sich in einer Nische eine einfache Schlafstatt mit Waschschüssel und Nachtgeschirr, auf dem Boden dicke Teppiche mit Wachs- und Brandflecken sowie allerlei Mappen und Papiere - das Gehäuse eines Einsiedlers, den Unordnung und Schmutz in seiner Klause nicht anfochten.

»Dort hinten«, sagte Taylor und wies auf das spartanische Bett, »können Sie schlafen. Und hier werden Sie arbeiten. Ich will Sie immer in meiner Nähe wissen.« Der Gedanke an dauernden Aufenthalt in diesem stickigen, übelriechenden Zimmer war mir einerseits zuwider, andererseits aber ging von dieser Gelegenheit auch eine seltsame Faszination aus. Mein Auftraggeber würde sich

noch gedulden müssen, bis ich das Für und Wider abgewogen hätte. Für einen Aufschub trug ich genügend eigenes Geld in meinem Gürtel.

»Aber nun lassen Sie sich doch erstmal anschauen!« Er streckte beide Hände aus und suchte nach meinem Gesicht, bis er es mit den Fingerkuppen fand. Sorgfältig betastete er die glatte Stirn und umrundete die teigig weichen Wangen hinab zum feisten Kinn und wieder aufwärts, ehe er sich über die Nasenflügel zu den Augen vorarbeitete. Obwohl mir die Berührung unangenehm war, spürte ich doch die lange Übung und Erfahrung in jeder Bewegung. Sanft drückte er die Lider zu und strich über Wimpern und Brauen, dann beendete er die Untersuchung abrupt und nickte knapp. »Schön, schön! Ich sehe, dass Sie gut genährt und gewachsen sind. Aber das ist bei Euch Virtuosi ja selbstverständlich.« Er griff nach meinem Mantel und suchte darunter das Hemd mit dem Spitzenkragen und den gestärkten Manschetten. Als er sich meinen Beinkleidern zuwenden wollte, trat ich einen Schritt zurück. Ein verlegenes Lächeln kam als Entschuldigung. »Nein, das ist ... ein Missverständnis! Ich weiß nur gern, mit wem ich es zu tun habe. Und dies ist nun mal meine einzige Möglichkeit, Sie zu mustern. Aber lassen wir solche Förmlichkeiten beiseite. Wenn Sie für mich arbeiten wollen, muss ich mehr über Sie wissen. Haben Sie bereits Erfahrungen gesammelt? Irgendwelche Referenzen, Empfehlungen?«

{1735-1748}



Über Tag und Stunde meiner Geburt weiß ich nichts zu sagen, auch der Name meiner Mutter und der Ort ihrer Niederkunft sind mir unbekannt. Gefunden wurde ich im Februar des Jahres 1735 auf der Schwelle des Klosters der Coelestinerinnen in Genua – eine glückliche Bergung im letzten Moment, die sich der kräftigen Stimme verdankte, mit der das Kind gegen den Hunger anschrte. In der Regel hielten die Schwestern ihre Pforte fest verschlossen, damit niemand ihr beständiges Gebet zur Mutter Gottes und ihre Fürbitte für Maria Vittoria De Fornari Strata stören konnte.

Seltsamerweise sollte ausgerechnet die Erinnerung an diese fromme Frau über mein Schicksal entscheiden. Die kleine, stämmige Clarissa, die als Novizin wohl nicht ganz freiwillig ins Kloster gegangen war und der die auferlegte Abtötung der Sinne in ihrer Jugend noch schwerer fallen mochte als den älteren Nonnen, erfand in einem kurzen Vortrag über die Zukunft des Findlings einen gewagten Vergleich. Während die eilig herbeigerufene Priorin mich eher widerwillig in ihren Armen wiegte, damit mein Geschrei die Andacht nicht noch länger störte, wisperte sie vom Schicksal der seligen Stifterin, die ihre eigenen Kinder der Jungfrau Maria geweiht hatte, um sich ganz ihrer keuschen Frömmigkeit widmen zu können. Wenn nun ein Kind vor diesem Kloster abgelegt worden sei, so könnte dies doch ein himmlischer Auftrag sein, das unschuldige Wesen in ihre Obhut zu nehmen ... Die Priorin zischte dem Mädchen zu, dass es gefälligst sofort zu schweigen habe. Dann runzelte sie die ohnehin faltige Stirn und blickte auf

das Bündel herab, aus dem ein erschöpftes, fröstelndes Gesicht hervorschaute.

Erst jetzt entdeckte man das kleine Amulett, das unter den weißen Laken fast verborgen lag: eine zerbrochene Brosche, deren rechte Seite fehlte und die an einer dünnen Kette um den Hals des Säuglings gelegt worden war. Der Anhänger schien kostbar, einige kleine rote Steine waren wie Blutstropfen in das gespaltene Herz aus fein ziseliertem Gold eingelassen. Vom Kreuz in der verlorenen Mitte war nur noch ein schmaler Rest des aufrechten Balkens und die linke waagerechte Strebe übrig. Das durfte als demütiges Zeichen der Herkunft gelten, dessen zweite Hälfte wohl die verzweifelte Mutter bei sich tragen mochte. Vielleicht könnte es dem Kloster einst zum Nutzen gereichen, wenn man hier Barmherzigkeit walten und Gnade vor Recht ergehen ließe.

Die Priorin nahm das halbe Herz an sich und drückte das Kind der Novizin Clarissa in den Arm. »Meinetwegen. Vorübergehend. Aber leise und in einer leeren Zelle. Und ... ist es eigentlich Junge oder Mädchen?«

Dass ich mit allen Insignien eines neu geborenen Knaben ausgestattet war, steigerte die Zuneigung der Nonnen schon bald ins Unermessliche. Stunde um Stunde wechselten sich die Frauen in meiner Kammer ab, die man mir im abgelegensten Bereich der weitläufigen Anlage zugewiesen hatte. Es ist wohl mehr als nur übelwollende Nachrede, dass man hinter vielen Klostermauern lebensgroße, der Gestalt des neu geborenen Herrn nachempfundene Puppen findet, die von den Nonnen in Ermangelung eigener Kinder gewiegt, gewickelt und sogar gestillt werden. Ob dies dunkle Sehnsucht nach Unerreichbarem befriedigt und über den schweren Verzicht auf ein einfaches Glück hinwegtröstet, wage ich nicht zu beurteilen. Von mir jedoch kann ich mit Fug und Recht

sagen, dass ich viele Mütter hatte, die sich an Zärtlichkeit und Zuwendung überbieten wollten.

Die ersten Wochen und Monate kenne ich natürlich nur aus nachträglichen Erzählungen, die einige heikle Punkte dezent übergangen und keine Nachfrage duldeten. Immerhin weiß ich, dass man mir so bald als möglich einen Brei aus Früchten und Gemüse des Klostergartens kochte, der mit einem kleinen Schluck süßen Weins angereichert wurde – wohl auch als Vorbeugung gegen allzu lautes Betragen. Ich sei, so sagt die Überlieferung, ein braves und schläfriges Kind gewesen, das seine ganze Zeit zum Wachsen aufwendete. Erst als ich gelernt hatte, mich aus eigener Kraft vom Rücken auf den Bauch zu wälzen und mich mit Armen und Beinen abzustützen, wurde eine Schwester als Aufsicht abgeordnet, deren Aufgabe sich zu einem sehr begehrten Amt entwickelte.

Clarissa erzählte später, sie sei an meiner Seite gewesen, als mein Mund die ersten Worte formte: »Ave Mama!« – in dieser Umgebung ein ebenso frommer wie lästerlicher Gruß. Bald lernte ich laufen, wenig später dann beten – und zwischen dem morgendlichen und dem abendlichen Angelus wurde mir die Zeit immer länger und langweiliger. Ich ahnte zwar, dass es da draußen ähnliche Geschöpfe wie mich geben musste. Hier drinnen aber war ich umgeben von Frauen, die über ihrer Tunika himmelblaue Skapuliere trugen und in mir ein einzigartiges Wesen verehrten.

Da war die knorrige, meist misstrauische Sybille, die mir dennoch kleine Leckereien aus der Küche zusteckte. Da war die unerschütterlich heitere Gabriella, die mich mit Liedern aus ihrer Kindheit unterhielt. Da waren Angelica und die beiden Annas, Barbara und die stumme Katharina aus dem Kräutergarten – und die Priorin, deren Name über ihrem Rang längst in Vergessenheit geraten schien. Ausgerechnet sie hatte nun zu bestimmen, wie man mich

nennen sollte: Urlando, ein Hinweis auf mein kräftiges Organ.

Abwechslung bot in diesen ereignislos verrinnenden Tagen nur der Jahreslauf, dem wir andächtig und demütig folgten. Mit dem Wandel von Blüte und Ernte, von Wachsen und Welken feierten wir Ostern und Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Weihnachten. Die Mutter Gottes, als deren rechtmäßiger Sohn ich mich fühlte, bescherte mir zwischen ihrer Erwählung und Verklärung mehr Liebe, als ich von einer einzigen irdischen Frau je hätte empfangen können. Dass ich auch beim Fastenbrechen bevorzugt wurde und man mir statt frugaler Eierspeise ein gesottenes Huhn oder ein saftiges Stück vom Schwein vorsetzte, wurde für die Schwestern über die Jahre selbstverständlich.

Immerhin wuchs ich unter ihren Augen und in ihrer Obhut unaufhaltsam heran - zu einem kleinen Satansbraten, der mit seinen Streichen dann doch für Streit unter den frommen Frauen sorgte. Dass ich Libellen fing und ihnen die Flügel ausriss, dass ich in den Beeten des Klostergartens nach den Wurzeln der Pflanzen wühlte oder katzen gleich kleinen Vögeln auflauerte, schrieb man meinem unbändigen Drang nach Wissen zu. Doch als ich das geweihte Wasser im Colymbion mit Messwein mischte und Hostien darin einweichte, um den Leib Christi zu erwecken, zog ich mir den Zorn der Priorin zu. Mit Mühe nur konnte Clarissa, die inzwischen in den Kreis der Schwestern aufgenommen worden war, meine sofortige Entfernung aus dem Kloster verhindern. Freiwillig bot sie an, meine Erziehung zu einem gottesfürchtig braven Knaben zu übernehmen - wohl auch, weil sie auf diese Weise etwas eigene Freiheit von den strengen Regeln gewinnen wollte. Als man mir unter ihrer Aufsicht den

Zugang zur Bibliothek gestattete, gab dieser Schritt meinem Dasein eine entscheidende Wendung.

Mühsam buchstabierte ich mir hier die ersten Zeilen zusammen und kam durch das Wort noch einmal zur Welt. Zunächst lernte ich das Lesen natürlich mit der Bibel – einem prächtigen Folianten, dessen speckiger Lederrücken von einer schweren Silberschnalle zusammengehalten wurde. Vom ewigen Ringen Gottes mit seiner Schöpfung, vom Zorn über die Sünder und der Gnade des Menschenopfers hatte ich natürlich schon gehört, nun aber wanderte ich mit eigenen Augen durch die fernen Zeiten und Länder. Und schon bald fügten sich zu Hiob und Noah, zum brennenden Dornbusch und zur ehernen Schlange auch andere Geschichten. Die Legenda aurea hatte es mir besonders angetan – die Sammlung der Martyrien, die Frauen und Männer für ihren Glauben auf sich genommen hatten.

Flüsternd las ich meiner Lehrerin vom Heiligen Vitus vor, der wilde Löwen zähmte und von Engeln aus siedendem Öl gerettet wurde, um schließlich in der Obhut von Adlern zu sterben. Schaudernd erfuhr ich vom römischen Offizier Sebastian, den man für sein Bekenntnis mit Pfeilen und Keulen gleich zweimal tötete. Ungläubig durchlitt ich die Qualen der Katharina von Alexandrien, bei deren Hinrichtung das Rad mit den eisernen Zähnen und Nägeln zerbrach und aus deren Wunden nach ihrer Enthauptung Milch statt Blut floss. Und während ich von Laurentius auf dem glühenden Eisenrost, von Andreas am Kreuz und von der zwischen gespannten Palmstämmen zerrissenen Corona las, geriet ich in immer stärkeres Staunen über die Einfälle der Folterer. Martern aller Arten! Zu welchen Erfindungen der menschliche Geist doch fähig war, wenn es darum ging, einem anderen Menschen sein Leben und seinen Glauben zu nehmen!

Dass sich die Erschütterung meines Gemüts immer auch mit einem wohligen Schauer verband, will ich nicht leugnen. Ich wandte mich beim Lesen gewissermaßen innerlich von dem Geschehen ab, um aus dem Augenwinkel dann doch unverwandt zurückzublicken – eine Art der Wahrnehmung, die mir später zupasskommen sollte.

Aus der Sammlung eines gewissen Principe di Melfi war unser Kloster in den Besitz einiger Bücher gelangt, die weniger der Erbauung als vielmehr der Zerstreuung dienten. Ihre Einbände atmeten den Reichtum des verblichenen Prinzen, waren vorsichtshalber an Ketten gelegt und sollten mir eigentlich unzugänglich bleiben. Clarissas gespielte Unachtsamkeit aber verführte mich immer wieder zum Griff in die verbotenen Regale und gestattete mir Augenblicke irdischen Vergnügens.

Also schritt ich mit Dante und Vergil vom Inferno durch das Fegefeuer zum Paradies der *Göttlichen Komödie*. Ich ritt mit Don Quixote und seinem Gefährten Sancho Pansa durch die spanische Mancha. Und ich segelte mit Odysseus und seinen Gefährten zwischen Skylla und Charybdis, verstopfte meine Ohren gegen den Gesang der geflügelten Sirenen und befreite meine Mannschaft vom Bann der Kirke. Begierig fraß ich die Geschichten in mich hinein, verdaute sie in meinen Träumen und wachte am Morgen heißhungrig wieder auf. Das größte Abenteuer, die sättigendste Speise aber fand ich schließlich in einem Band, den ich wegen des Titels zunächst als Lehrbuch der Gottesfurcht abgetan hatte. Denn wenn die zehn Gebote Gottes im Dekalog versammelt waren, was sollte man dann von einem *Decamerone* halten?

An jenen Junimorgen im dreizehnten Jahr nach meiner Auffindung erinnere ich mich genau: Die Sonne fiel gleißend durch die hohen Fenster und verwandelte den Staub, den ich beim Öffnen des Buchdeckels aufgewirbelt

hatte, in tanzendes Gold. Eher beiläufig blätterte ich in den Seiten, die nur mäßige Spannung versprachen. Zehn junge Menschen, die vor dem Schwarzen Tod aus den Straßen von Florenz geflohen waren und in einem Landhaus Unterschlupf gefunden hatten ... Wie sollte dies dem Vergleich mit meinen Helden standhalten? Doch je länger ich las, desto mehr geriet ich in den Bann dieser Novellen.

Da waren edle Jungfrauen und derbe Bauern, mächtige Herrscher aus dem Morgenland und verschlagene Übeltäter aus südländischen Gassen - und immer wieder Mönche und Nonnen, die allen Gelübden zum Trotz ihrer Lust nachgaben. Natürlich wusste ich längst, dass die Menschheit sich seit Adam und Eva mehren musste und dass unter den Kleidern sündige Nacktheit verborgen war. Ich hatte *Salomos Lied* gelesen und mich über die seltsam verzückten Verse gewundert, die von Honig und Milch, von Wein und Wasser triefen. Wie konnte man die Zähne einer Frau mit einer Herde geschorener Schafe vergleichen, die allesamt Zwillinge gebären? Wie ihre Brüste als Zwillingsspaar junger Gazellen beschreiben, die unter Lilien weiden? Und wie sollte ich all dies mit den Müttern in Verbindung bringen, die mir plötzlich in anderem Licht erschienen?

Wenn man diesem Giovanni Boccaccio Glauben schenken durfte, dann waren Klöster kein Hort der Keuschheit, sondern Stätten des Lasters. Verstohlen sah ich zu Clarissa hinüber, die an ihrem Pult in ein kleines Traktat vertieft war. Sollte sich auch unter dieser Tunika ein Lustgarten voller Gewürze mit Granatäpfeln, Safran und Zimt verbergen?

Meine Neugier übertraf schließlich meine Scheu, ich ging die wenigen Schritte hinüber und sprach sie leise an: »Clarissa, bei den gefesselten Büchern ... Kennst du das *Decamerone*?« Sie errötete unter ihrer Haube, was

prächtig zum Himmelblau ihres Chormantels passte und sie in meinen Augen zur schönsten Frau der Welt machte. Dann legte sie mir den Zeigefinger ihrer linken Hand auf die Lippen und zog meinen Kopf mit der Rechten an ihre Brust.

Bis heute frage ich mich, warum das *Decamerone* seinen Platz in der Bibliothek gefunden hatte, die mit ihrem trockenen Geruch nach alten Papieren und ledernen Rücken so beruhigend und harmlos schien. War das Buch nur durch Unwissenheit an die Kette gelegt und einsortiert worden? Sollte es den Nonnen als ständige Versuchung dienen - als Frucht der Erkenntnis, von der man nicht kosten durfte? Oder wollte man es an diesem geweihten Ort einer Öffentlichkeit entziehen, die auch ohne solche Lektüre verdorben und sündig war?

Mir jedenfalls bedeuteten die Geschichten das Ende der Unschuld. Ich will mich nicht in Einzelheiten verlieren, die vor allem von Ungeschick und Staunen, Hast und Angst vor Entdeckung berichten würden. Doch als Clarissa schließlich mühsam ein kehliges Keuchen unterdrückte und mich sanft, aber bestimmt von sich schob, hatte ich zwischen ihren Beinen ein Paradies gefunden. Dass es eines Engels bedurfte, um daraus vertrieben zu werden, wusste ich aus der Genesis. Aber dass dieser Engel in Gestalt Clarissas erschien, überraschte mich.

Diese Erweckung des Fleisches gab unseren Tagen einen neuen Rhythmus. Unsere Lust aufeinander wuchs stetig, immer wieder suchten und fanden wir Gelegenheit zur heimlichen Begegnung - und allmählich lernte ich, dass zur vollkommenen Lust auch das Züngeln und Saugen, das gierige Lecken und das behutsame Beißen gehören. Clarissa machte ebenso schnelle Fortschritte wie ich und erwies sich zugleich als gute Schulmeisterin, die ihre Lektionen mal mit strenger Stirnfalte, mal mit erlöstem

Lächeln erteilte. Die Bibliothek war ein idealer Ort für unser Studium, da sie mit ihrer knarrenden Tür und ihren verwinkelten Gängen zwischen den Regalen Schutz vor unangenehmen Überraschungen bot. In Ermangelung von Vorbildern erfanden wir hier die Liebe von ihrem Ursprung her wie erste Menschen auf der Suche nach eigener und anderer Befriedigung.

Es war ein wunderbarer Sommer, in dem ich beschwingt durch den Kreuzgang schlenderte oder ermattet auf der Wiese lag und den Schwalben zusah. Außerhalb unseres Freudennestes vermieden wir sorgsam jedes Zeichen der Zuneigung und weckten wohl gerade dadurch den Argwohn der Priorin, die uns mit ihren stechend schwarzen Augen scharf beobachtete. Doch da weder Clarissa noch ich unseren Sündenfall beichten mochten, schien sie ihren Verdacht immer wieder in sich selbst zu ersticken – bis Leichtsinn uns verriet.

Ausgerechnet die stumme Katharina trat aus dem Schatten, als wir in sorgloser Ruhe gerade unsere zerwühlten Gewänder richteten. Nie werde ich begreifen, was sie an jenem Nachmittag in der Bibliothek gesucht und wie sie die Tür ohne warnenden Laut geöffnet hatte. Als sie uns entdeckte, stieß sie einen gurgelnden Schrei aus und hastete davon, während wir uns bestürzt ansahen. In späteren Jahren hätte ich den drohenden Verrat geräuschlos verhindern können, nun aber stand ich ratlos neben Clarissa, in deren Augen ich die nackte Angst las. Wie konnten wir jetzt noch vor die Priorin treten? Sollten wir uns reuig selbst offenbaren? Und welche Strafe würde uns dann erwarten?

Hatte ich schon erwähnt, dass ich meinem Namen inzwischen alle Ehre machte – nicht buchstäblich als Schreihals, aber als bester Sänger unter den Schwestern. Während sich die meisten Stimmen eher furchtsam und